

"Darf der dat?" RAD-Predigt über Lukas 16:19-31

19 Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich in Purpur und kostbares Leinen und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. **20** Es war aber ein Armer mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Tür voll von Geschwüren **21** und begehrte sich zu sättigen mit dem, was von des Reichen Tisch fiel; dazu kamen auch die Hunde und leckten seine Geschwüre. **22** Es begab sich aber, dass der Arme starb, und er wurde von den Engeln getragen in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch und wurde begraben. **23** Als er nun in der Hölle war, hob er seine Augen auf in seiner Qual und sah Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schoß. **24** Und er rief: Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende Lazarus, damit er die Spitze seines Fingers ins Wasser tauche und mir die Zunge kühle; denn ich leide Pein in diesen Flammen. **25** Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, dass du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun wird er hier getröstet und du wirst gepeinigt. **26** Und überdies besteht zwischen uns und euch eine große Kluft, dass niemand, der von hier zu euch hinüberwill, dorthin kommen kann und auch niemand von dort zu uns herüber. **27** Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, dass du ihn sendest in meines Vaters Haus; **28** denn ich habe noch fünf Brüder, die soll er warnen, damit sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. **29** Abraham sprach: Sie haben Mose und die Propheten; die sollen sie hören. **30** Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun. **31** Er sprach zu ihm: Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn jemand von den Toten auferstünde.

Fantastische Geschichten über alternative Welten, sagen viele Leute, sind purer Eskapismus. Raus aus dieser tristen Welt in ein anderes Universum: Das ist ein probates Mittel, um zu fliehen und sich vor der Wirklichkeit zu drücken. Ein literarisches Kaubonbon mit anästhesierender Wirkung. Wirklich? Oder kann eine erzählte alternative Welt vielleicht auch das Gegenteil sein? Kann sie uns mit einer anderen Weltsicht konfrontieren, die uns völlig verstört? Ist sie vielleicht eine Aufwachspritze?

Jesus war Spezialist für Verstörungen. Wenn man prozentual die Predigten, in denen er Menschen getröstet und bestätigt hat, mit denen vergleicht, in denen er sie herausgefordert und mit einer unliebsamen Wahrheit konfrontiert hat, merkt man, dass er wahrscheinlich von den meisten Menschen überwiegend als Ruhestörer empfunden wurde – obwohl er auch seine verstörenden Worte aus einer unendlichen Liebe heraus sagte. Möglicherweise entgeht uns das, weil wir uns an viele seiner kleinen Dreiminutendramen schon so schön gewöhnt haben, dass wir sie gar nicht mehr verstörend finden. Und manchmal versuchen, uns die Störung auch vom Leibe zu halten.

"Dat der dat darf!"

Die Geschichte, die Jesus den Sadduzäern und uns erzählt, ist wie ein kleines Drama in zwei Akten. Im ersten Akt bekommen wir ein realistisches Szenario vorgestellt: eine Welt, die genau so voller gewaltiger sozialer Kontraste ist wie unsere. Hier ein Herrenhaus im allerfeinsten Wohnviertel mit schwindelerregenden Immobilienpreisen. Ein stinkreicher Bewohner mit einer Datenstandleitung zur Börse, der Maßanzüge von Giorgio Armani und Hugo Boss trägt, der nach Eau de Parfum von

Prada riecht, der Single Malts ab 200 Euro trinkt und in dessen Garagen ein halbes Dutzend sündhaft teurer Oldtimer stehen. Die Villa bebt nur so von Empfängen und Gelagen, von Galas und Edelbesäufnissen. Der Privatflieger wird nicht eigens erwähnt, gehört aber in dieser Einkommensklasse zum guten Ton. Dieses Leben ist der Himmel auf Erden. Wer davon hört oder liest, wünscht sich einfach, dieser reiche Mann zu sein.

Dort ein ganz sicher nicht nach Prada duftender Wohnungsloser, der aus Hartz 4 rausgeflogen ist und sich mit substantiellen gesundheitlichen Problemen herumschlägt – mit Geschwüren, die kassenärztlich gar nicht abzurechnen sind. Er lebt in nahezu völliger sozialer Isolation, und seine einzigen Gefährten sind die Hunde, die ihn scheinbar so ablecken, wie die diversen Promenadenmischungen die Obdis vor dem Eingang des Mainzer Doms beschmusen. Von ferne erhascht er manchmal den Anblick von Canapés und Lachshäppchen auf der Anrichte im Salon des Reichen. Seine Kleidung hängt in Lumpen um seine magere Gestalt herum; das einzige ansehnliche Teil ist ein alter Tommy Hilfiger-Pullover, den er am Sperrmülltag in einem vor der Villa entsorgten antiken Kleiderschrank gefunden hat. Die zerknautschte Penny-Tüte neben ihm enthält ein halbes Dutzend PET-Flaschen, die von der Reichen Tische fielen, gefunden in den Müllheimern entlang der Parkstraße und der Schlossallee. Das alles riecht nach der Hölle auf Erden.

Solche sozialen Gegensätze schreien uns heute genau so an wie die Zuhörer, zu denen Jesus damals redete. Anscheinend war er ein überzeitlicher Realist. Die geringfügigen Updates der Details habe ich vorgenommen, um mir selbst die Aktualität dieser Geschichte zu verdeutlichen. Denn Äußerlichkeiten mögen sich seit der Zeit des Neuen Testamentes geändert haben, aber die erschütternde Kluft zwischen reich und arm sicher nicht. Im digitalen Zeitalter bekommen wir heute höchstens zusätzlich mit, dass es diesen Kontrast auch auf globaler Ebene gibt. Nicht nur, dass 1 Prozent der Weltbevölkerung über 40 Prozent des Weltvermögens besitzt und 85 Einzelpersonen so viel wie die ärmere Hälfte der Einwohner des gesamten Planeten zusammen.¹ Wir müssen auch der Tatsache ins Auge sehen, dass alle von uns in diesem Raum zu den Reichen dieser Welt gehören, auch wenn wir uns subjektiv für eher minderbemittelt halten, den Beitrag für die Künstlersozialkasse gerade mal schaffen und aus unserem Blickwinkel ums wirtschaftliche Überleben kämpfen. Denn der nordwestliche Teil dieses Planeten mit seiner wirtschaftlichen Macht, seinen flächendeckenden Sozialsystemen und seiner medizinischen Infrastruktur besitzt Lebensmöglichkeiten, von denen die Dürregürtel dieser Welt nicht einmal zu träumen wagen. Verstört uns das eigentlich noch? Schaffen wir es, auf unserem Stuhl sitzen zu bleiben und nicht hinauszurennen, um etwas an der ungerechten Güterverteilung zu ändern?

Schon der erste, der realistische Akt des kleinen Dramas wäre also durchaus geeignet, uns zu verstören. Mit Beginn des zweiten Aktes legt Jesus aber nun noch einen Hebel um, der aus einer alten Frau eine junge und aus einem Kaninchen eine Ente macht. Er lässt unsere Augen etwas sehen, was uns bisher überhaupt nicht klar war. Plötzlich sind wir mitten in einer erzählten alternativen Welt. Es ist die Welt, die man gemeinhin das "Jenseits" nennt – der Bereich "jenseits" der Todeslinie. Er beschreibt die Umwertung aller Werte, dreht alles vom Kopf auf die Füße, von den Füßen auf den Kopf.

In dieser Welt geht es dem Reichen dreckig und dem Armen prächtig. Der verstorbene Reiche ist der *loser* und Lazarus ist der *giant winner*. Der reiche Mann wird aus dieser Welt in die andere hinein begraben – der arme Mann wird von Engeln hinein

getragen. Aber eigentlich sind es ja zwei alternative Welten: Eine, in der die verstorbenen Väter und Mütter des Glaubens in der beglückenden Nähe Gottes schwelgen, wo es kühle Erfrischungen gibt und in der das Hauptprogramm "Trost" heißt. Die andere ist ein entsetzliches Szenario: ein Ort der Flammen, der Qual und der Peinigungen, wo den Bewohnern die geschwollene Zunge am Gaumen klebt. Wer das hört oder liest, wünscht sich alles – nur nicht der reiche Mann zu sein.

Aber schon regt sich spontaner Widerspruch in einigen von uns. Verdammnis? Flammenglut? Qual? Das klingt doch nach Höllenfolter à la Hieronymus Bosch. Also Jesus, das ist ja sowas von politisch und theologisch inkorrekt! Als Glaubensinhalt für aufgeklärte Christen des 21. Jahrhunderts ein absolutes No-Go. Was ist diesem reichen Mann denn vorzuwerfen? Die Kirchenväter Chrysostomus und Augustinus vermissten bei ihm die Taten der Nächstenliebe, Martin Luther erkannte in ihm die Sünde der Habgier, die den Menschen unbarmherzig und ungerecht macht,² aber sind das denn persönliche Verfehlungen, die eine Verdammnis rechtfertigen würden? Und überhaupt: "Verdammnis". Wer glaubt denn heute noch an ein ewiges Feuer? Und wem sollen wir die Behauptung verkaufen, dass es für irgendjemanden ab einem bestimmten Punkt keine Chance zur Umkehr gibt? Für solche einseitigen, völlig unzeitgemäßen Bilder und Predigten haben wir dich nicht ausgesucht, als wir Dich als Herrn unseres Lebens einstellten. Wir hatten nicht vor, von Dir Dinge zu hören, die nicht zu dem passen, was wir von Dir denken.

Aber zur gleichen Zeit stört andere von uns, dass der Geschichtenerzähler Jesus den bettelarmen Mitbürger Lazarus geradewegs in den Himmel befördert, in Abrahams Schoß. Und das ungetauft, unkonfirmiert und ohne formgerechte Bekehrung. Der hat mit Sicherheit keinen Alpha-Kurs besucht und kennt vermutlich noch nicht mal die Vier Geistlichen Gesetze von Campus für Christus. Und Armut allein als Erlösungskriterium? Gibt es nicht auch unter den Armen richtig schlimme Finger, die unmöglich für die Herrlichkeit qualifiziert sind? Nein, Jesus, das geht überhaupt nicht. Das ist der Inbegriff von billiger Gnade. Da könnten ja alle Armen dieser Welt sich einfach wegen ihrer Armut Hoffnungen auf den Himmel machen. Wir kämpfen hier tapfer gegen die Allversöhnungslehre, und Du fällst uns in den Rücken.

So lesen wir alle diese Geschichte, tauchen in diese Gegenwelt ein und bekommen je nach theologischer Vorprägung nicht auf die Reihe, dass Jesus einmal als erzkonservativer und einmal als höchst liberaler Erzähler erscheint. In Köln würde man entrüstet sagen: "Dat der dat darf!" Und man würde gleich die Frage hinterher schieben:

"Darf der dat?"

Der Theologe Ernst Käsemann hat mal die (vielleicht auch nur gut erfundene) Geschichte weitererzählt, wie 1952 während der großen Sturmflut in Holland ein Pfarrer von der Polizei gefragt wurde, ob seine Gemeinde am Sonntag spontan mithelfen würde, den Deich zu verstärken. Er war im Blick auf seine sehr konservativen Schäfchen skeptisch, denn in Sachen Sabbatheiligung waren die sehr konsequent. Er beschloss, seinen Kirchenvorstand zu fragen und diskutierte mit ihm das Für und Wider. Schließlich wies er darauf hin, dass auch Jesus gesagt habe, der Mensch sei nicht um des Sabbats willen sondern der Sabbat um des Menschen willen geschaffen worden. Darauf antwortete ein ehrwürdiger Greis: "Herr Pfarrer, es hat mich stets bedrängt, was ich

bisher nicht offen auszusprechen wagte. Nun muß ich es sagen. Ich habe schon immer das Gefühl gehabt, daß unser Herr Jesus ein bißchen liberal gewesen ist."³

Unsere eigenen, in langen Jahren entstandenen Maßstäbe können so verfestigt sein, dass sie den kritisieren, der der eigentliche Maßstabsgeber ist. Geht es uns im Blick auf diese Geschichte von Jesus auch so? Dann machen sich möglicherweise sofort die theologisch Versierten unter uns auf, um die Ärgernisse dieses Gleichnisses als Übersetzungsfehler oder als spätere Zusätze aus dem Redaktionsbüro für Evangelienmanuskripte zu entlarven und damit zu entschärfen. Nein, das kann Jesus gar nicht gesagt haben. Hier hat sich sicher eine zeitgebundene Höllenvorstellung in die Abschriften eingeschlichen. Das kann er nicht gemeint haben. Also lassen wir das am besten mal draußen vor.

Wenn ich das nicht gut finde, hat das nichts mit einem theologiefeindlichen Augen-zu-vor-der-Geschichte-Glauben zu tun. Wir brauchen Theologie, um die Bibel in ihrem geschichtlichen Zusammenhang und ihrer Ewigkeitsbedeutung richtig deuten zu können. Aber wir sollten Theologie nicht missbrauchen, nur um politische und ethische Widerborstigkeiten des Evangeliums glatt zu bügeln, weil sie uns missfallen oder weil sie der moderne Mensch angeblich nicht mehr glauben kann.

Wenn wir die aufregenden biblischen Berichte, wenn wir die Ecken und Kanten der Jesus-Geschichten auf unser Normmaß einebnen, beweisen wir nicht etwa besonderen Durchblick sondern eher besondere Blindheit für die Andersartigkeit von Gottes Wirklichkeit: "Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege", heißt es beim Propheten Jesaja.

Wahrscheinlich kennen viele von Euch diese alte Geschichte von den zwei mittelalterlichen Mönchen, die sich immer wieder die unsichtbare Welt des Himmels ausmalten und eines Tages verabredeten, dass der, der als erster sterben würde, dem anderen mit einem Schriftzug am Himmel berichten sollte, ob sie denn mit ihren Vorstellungen richtig gelegen hätten. Das Wort "total" sollte signalisieren, der Himmel sei total so, wie sie es sich ausgemalt hatten. Das Wort "anders" sollte melden, dass es im Himmel doch anders zugehe als gedacht. Als nun der eine starb, schaute der andere jeden Abend gespannt zum Himmel auf und wartet auf den Schriftzug. Eines Abends endlich schrieb eine unsichtbare Hand das ersehnte Signal in die Wolken: Langsam formte sich das Wort "total". Erleichtert wollte der zurückgebliebene Mönch ins Kloster zurückgehen. Dann war ja alles total so, wie sie es sich ausgemalt hatten. Bei einem letzten Blick nach oben sah er aber plötzlich, dass die unsichtbare Hand weiterschrieb und zu dem Wort "total" das Wort "anders" hinzufügte. Und zum Schluss stand da: "total anders". Der Himmel ist nicht nur anders, als wir uns das vorstellen können. Er ist total anders.

Wenn wir das nicht anzuerkennen bereit sind, machen wir Gott klein. Fulbert Steffensky beobachtet in kirchlichen Kreisen heute eine "Verhaustierung Gottes". Wenn Gott nur der gute Vater, die nährende Mutter ist, dann wird er, so sagt Steffensky, "ein bisschen onkelhaft . . . , gezähmt und absehbar".⁴ Brauchen wir etwa an dieser Stelle ein aufrüttelndes, neues Gottes- und Jesusbild? Eventuell eins, das Jesus als Löwen zeigt? Immer wieder wird in den Narnia-Chroniken gesagt, dass Aslan kein zahmer Löwe ist: "He's not a tame lion." Und: "Natürlich, man ist nicht sicher vor ihm, aber er ist gut, und er ist der König."⁵

Je mehr wir die Ärgerlichkeiten in den Alternativwelten des Jesus von Nazareth wegerklären oder totschweigen, desto weniger geistliches Profil werden wir am Ende haben. Wie sagte vor kurzem der Theologe Udo Schnelle aus Halle so schön: Weil der Protestantismus inzwischen die Bibel in ihrer Gesamtheit nicht mehr als verbindlich betrachtet und weithin einer Offenbarungsreligion ohne Offenbarung gleicht, gilt der Satz: "Richtig evangelisch ist man erst, wenn niemand mehr etwas davon merkt."⁶

Welche Hälfte dieser Geschichte halten wir für wahr? Nur die erste, anscheinend realistische? Oder auch die andere, fantastisch klingende? Unser Urteil hängt wohl wirklich davon ab, auf welcher Seite der materiellen und geistlichen Güterverteilung wir stehen. Wenn die Reichen die zweite Hälfte hören, merken sie plötzlich, dass die Besitzverhältnisse dieser Erde nicht die letzte Wirklichkeit sind und dass es ewige Konsequenzen hat, wenn wir zeitliche Güter egoistisch für uns behalten. In der jenseitigen Welt gibt es völlig andere Gesetzmäßigkeiten, gelten völlig andere Regeln. Die Armen, die das hören, gewinnen aus dieser Geschichte Trost. Sie gewinnen ein Bewusstsein dafür, dass es auf dieser Welt trotz allem Augenschein doch noch eine absolute Gerechtigkeit gibt. Die Abgehängten, die Flüchtlinge dieser Welt, die Gehetzten, Vergewaltigten und Entrechten müssen nicht in Ewigkeit verzweifeln und mit den ungerechten Strukturen hadern. Nicht das Recht des Reicherchen und des Stärkeren hat das letzte Wort, und es siegt letztlich nicht die Türstehermentalität von Pegida.

"Der darf dat!"

Aber Ihr werdet es bereits gemerkt haben: Es geht mir heute morgen gar nicht so sehr um die verstörenden Inhalte dieser Doppelgeschichte. Weder um die revolutionären sozialpolitischen Botschaften noch um die theologischen Ärgernisse. Es geht mir um die Frage, woher wir eigentlich die Chuzpe nehmen, den einen oder den anderen Teil dieser Geschichte zu entsorgen, nur weil sie nicht in unser bisheriges Bild von Jesus, vom Himmel und von der Hölle passt. Nach dem alten Palmström-Motto "Weil nicht sein kann, was nicht darf" wandert vieles bei uns in den gedanklichen Restmüll, weil wir es vorher noch nie gehört haben, weil es uns zu sehr zu schlucken gibt oder weil wir es einfach nicht verstehen.

Unser Tagungsthema ist "für wahr halten". Was halten wir für wahr? Und ist das, was wir für wahr halten, auch wirklich wahr? Erliegen wir in unserem Glauben womöglich mancher Selbsttäuschung, weil wir uns immer wieder die Wahrheit so zurechtschnipseln, dass sie uns in den Kram passt? Die Frage, die Jesus mit seiner erzählten alternativen Welt heute morgen an uns richtet, ist doch die: Sind wir bereit, unsere Glaubensgewohnheiten und -überzeugungen möglicherweise von ihm selbst verändern zu lassen? Sind wir bereit zu sagen: "Der darf dat!"? Jesus teilt seine Verstörung liebevoll nach allen Seiten aus, und wir sollten uns hüten, ihn nur für unsere eigenen theologischen Lieblingsansichten zu vereinnahmen. Er verweist auf eine einzige Quelle der Wahrheit: Das sind die Heiligen Schriften. Das ist das Gesetz des Mose, und das sind die Propheten. Das ist für uns auch das Neue Testament mit den Aussagen Jesu selbst.

Wie haben wir doch eben so begeistert in Lothar Kosses wunderbarem Lied gesungen:

Sein Wort gilt für alle Zeit . . .
Groß ist unser Gott, Herr der Ewigkeit.
Er allein regiert, über Raum und Zeit.
Souverän herrscht er, Schöpfer dieser Welt,
der in seiner Hand unser Schicksal hält.

Darf ich uns fragen, wie weit diese Souveränität Gottes in unserem praktischen Leben als Christen reicht? Nicht nur in unseren Lobpreisliedern, sondern in unserem Denken, unserem Glaubensbekenntnis, unserem Beten, unserem Handeln? Ist Gott tatsächlich der Souverän in unserem Leben, der sagen darf, was er will und unsere Vorstellungen verändern darf, wie er will?

Ein beliebtes Spiel unter amerikanischen Historikern heißt: "What if?"⁷ Sie fragen zum Beispiel: Wie hätte sich die Geschichte weiter entwickelt, wenn das Attentat auf Abraham Lincoln nicht geklappt hätte? Was wäre passiert, wenn es kein Pearl Harbor gegeben hätte? Spielen wir es doch auch einmal auf den Glauben bezogen: Was wäre, wenn es die Hölle mit ihren ewigen Qualen wirklich gäbe? Was würde sich in meinem Glauben, meinem Gottesbild ändern, wenn Menschen ohne Gott in der Verdammnis leiden müssten? Will ich an einen Gott, der das so eingerichtet hat, einfach nicht mehr glauben? Oder macht mir dieser Gedanke ganz im Gegenteil Beine, damit ich hinaus renne und Menschen zu Gott einlade, die sonst in Ewigkeit leiden müssen?

Auch andersherum ist das eine lohnende Frage: Angenommen, es kommen Menschen auch ohne Bekehrung in den Himmel – richte ich dann wie die Arbeiter im Weinberg Vorwürfe an Gott, weil solche Menschen weniger mühsame Gemeindejahre aufzuweisen haben, weniger Anfechtungen gehabt haben als ich? Höre ich dann auf, anderen das Evangelium von Jesus weiterzusagen, weil die es ja auch so in die Herrlichkeit schaffen? Oder bringt es mich eher dazu, alle jene Vorurteile beiseite zu räumen, die mich hindern, ganz unvoreingenommen und offen auf Jesus zu hören?

Immer neu fragend an Jesus bleiben: Das gilt ja auch für unsere Kunst. Wir haben uns in den mittlerweile 36 Jahren RAD immer wieder mit der Frage herumgeschlagen, wie theologisch konservativ oder wie liberal unsere Berufsauffassung sein darf. Ob wir nur Kreuze malen, Bach-Kantaten spielen oder gottesdiensttaugliche Einakter aufführen dürfen. Manche RADler waren nicht zufrieden damit, dass wir keine allgemein verbindlichen Regeln aufstellen wollten und konnten. Diese Fragen sind nur individuell zu beantworten. Jedes Gabenprofil, jede Glaubensprägung und jeder Berufsweg ist anders als der nächste. Und deshalb müssen jeder und jede von uns immer wieder ganz persönlich bei Jesus anfragen, was er von ihnen will. Es kann sein, dass er ganz anders antwortet als der Leitungskreis. Es kann sein, dass er durch einen Seelsorger, durch eine Kollegin oder durch eine seiner Geschichten redet. Und wenn unser Gefühl uns zuflüstert, dass Sicherheit und Gewissheit des Glaubens der größte Wert sind, wenn wir wie die Jünger den Wunsch haben: "Hier lasst uns Hütten bauen" – dann sollten wir besonders bewusst darauf hören, dass Jesus gesagt hat: "Folge mir nach." Allein die feste Bereitschaft, seine Maßstäbe über alle menschlichen Erwägungen und Gewohnheiten zu stellen, allein die unbedingte Offenheit für seine manchmal überraschenden und verstörenden Reparaturarbeiten an unserem Wertesystem sollte unser Denken, Reden und Handeln bestimmen.

Wenn wir dann vielleicht merken, dass unser gelerntes Denken ganz natürliche Grenzen hat, dass unsere Prägungen eine Weitung unseres Blicks nicht zulassen, sollten wir uns an Henry Ford erinnern, den großen Autobauer aus Detroit. Als junger Elektroingenieur kam er gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts auf die Idee, einen pferdelosen Wagen zu bauen. Zwei Jahre lang experimentierte er in dem Schuppen hinter seinem Haus in Detroit, bis das "Vierrad" fertig war. Es war eine auf Fahrradreifen rollende Stahlkonstruktion ohne Bremsen und wurde angetrieben von einem 4 PS starken Motor. Im Juni 1896 war es dann so weit, dass Henry Ford eine Probefahrt unternommen wollte – aber es gab ein Problem: Das Tor der Werkstatt war schlicht zu eng für das neue Automobil. Kurzentschlossen griff Ford mit einem Freund zur Axt und verbreiterte mit kräftigen Schlägen die Türöffnung.⁸ Vermutlich hatte er dabei nicht unser Adventslied "Macht hoch die Tür, die Tor macht weit" im Kopf, aber seine Entschlossenheit kann uns Vorbild dafür sein, gegen Engführungen unseres Glaubenslebens vorzugehen, damit unser Glaube neu in Fahrt kommt. Oder einfach Jesus die Axt in seine liebevollen Hände zu drücken, damit er uns in die Weite führen kann.

Gott bewahrt und behütet uns. Aber er stellt uns auch in Frage und weitet unseren Blick für seine unsichtbare Wirklichkeit.

Dat der dat darf!
Darf der dat?
Der darf dat!

Und sein Friede, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.

Quellen

¹ "Die Bekämpfung sozialer Ungleichheit." <<http://www.oxfam.de/informieren/soziale-ungleichheit>> (12.2.2015).

² Siehe dazu Manfred Siebald, "Dives and Lazarus," *Dictionary of Biblical Tradition in English Literature*, ed. David Jeffrey (Grand Rapids: Eerdmans, 1992) 208-210.

³ Ernst Käsemann, "War Jesus liberal?" *Der Ruf der Freiheit*. 2. Aufl. (Tübingen: Mohr, 1968) 28-58; 28.

⁴ Fulbert Steffensky, "Von Gott erkannt – von Götzen befreit." <http://www.katharinen-hamburg.de/fileadmin/99-redaktion/02-pdf_predigten/Text_Fulbert-Steffensky_StKa.pdf> (12.2.2015).

⁵ C. S. Lewis, *The Last Battle* (New York: Collier Books, 1956) 72. *Der König von Narnia* (Wien: Betz, 1977) 61.

⁶ "Uni-Theologe: Die Evangelische Kirche stellt das Neue Testament zur Disposition." *ideaSpektrum* 5 (2015): 13.

⁷ Robert Cowley, ed., *What If? America: Eminent Historians Imagine What Might Have Been* (London: Pan Books, 2005).

⁸ "This Day in History: 4 June." <<http://www.history.com/this-day-in-history/henry-ford-test-drives-his-quadricycle>> (12.2.2015).